

„Ich will mich gar Höhe der Kunst und meine Liebe in die Arme des Mannes, der mich die echte Liebe kennen lehrte. Liebe wohl und suche Dir ein anderes Glück.“ Rita Hardy.“

Mit einem heisernen, zornigen Auflachen warf Bernd den Brief, ihn in der Hand zerknüllend, von sich und starrte vor sich hin. Das also war das Ende einer Leidenschaft, die er für echte Liebe gehalten hatte und die doch nur ein Zerrbild derselben war. Und um einer Rita Hardy willen hatte er sich von Gonda gelöst.

Es waren schlimme Stunden, die Bernd durchmachte. Mit einer höhnischen Bitterkeit sagte er sich, daß er verdient habe, so beiseite geworfen zu werden. Hatte er Gonda nicht ebenso leichtfertig aufgegeben, wie er jetzt aufgegeben wurde? Er hatte es getan, um sich ein Glück zu erobern. Ein Glück? Nein, wahrlich glücklich hatte ihn auch Rita Hardy nicht gemacht. Sie hatte ihn gequält mit ihren Kofetterien, die ihm das Blut erhitzen, und hatte ihn dann immer wieder kalt zurückgestoßen. Jetzt wurde ihm klar, daß er immer nur nach Wärme und Liebe gesucht hatte, vergeblich gesucht. Gonda hatte ihm diese Wärme und Liebe nicht geben können, weil sie ihn nie geliebt hatte — aber sie war wenigstens ehrlich geblieben und hatte ihm keine Liebe geheuchelt. Rita aber hatte ihm Liebe geheuchelt, um, das erkannte er nun, eine glänzende Partie zu machen. Hans Jansen bot ihr jetzt mehr — und deshalb ging sie mit ihm.

Das Haupt auf die Hände gestützt, starrte er vor sich hin. Der Schmerz um Ritas Verlust war gering, die Bitterkeit, so dupliert worden zu sein, wog über, er hatte ja schon in seinem Innern mit Rita gebrochen und ihr Brief entthob ihn der Notwendigkeit, mit ihr abzurechnen. Aber ein Gefühl der Verlassenheit, der Vereinsamung, überfiel ihn mit lässender Macht. Eine tiefe Bitterkeit erfüllte seine Seele. Wohnte es sich überhaupt, eine Frau zu lieben? Die eine ging kalt und ungerührt aus seinem Leben, als er sie um seine Freiheit gebeten hatte und löschte ihn aus, als sei er nie gewesen, und die andere hatte nur in kalter Berechnung mit ihm gespielt und warf ihn beiseite, wie ein wertloses Stück, als ein anderer kam, der mehr zu bieten hatte. Auch Gonda würde ihm nun bald einen Nachfolger geben, wenn sie erst frei war. Und — ihm wollte das scheinen, als sei ihm das viel schmerzlicher, als Ritas Absage. Ja, heute fühlte er es deutlicher als je — er hatte — trotzdem er Gonda um Ritas willen verstoßen hatte, für Gonda tiefer und wärmer gefühlt, als für Rita, tiefer und wärmer, als er selbst gewußt hatte, so tief, daß ihn jetzt eine brennende Sehnsucht nach ihr überfiel, eine Sehnsucht, die er sich selbst nicht erklären konnte und die er in der Bitterkeit seines Empfindens von sich abwehrte, wie einen Feind. Was sollte ihm jetzt dies törichte Gefühl? Es war besser, man brachte den Frauen nichts, gar nichts entgegen, als eine lächle, abwehrende Ueberlegenheit. Nie würde er einer Frau wieder Glauben schenken, nie sein Herz wieder an eine hängen.

Daß er, in Bezug auf Gonda wenigstens, der allein schuldige Teil war, daran dachte er gar nicht. Wußte er doch auch nicht, wie sehr er sich an ihr veründigt hatte. Er verbüßte sich in eine weberfeindliche Stimmung und seltsamerweise richtete diese sich so gut gegen Gonda, als gegen Rita. Er meinte, wenn Gonda die richtige Frau gewesen wäre, hätte sie nicht von ihm dürfen gehen, sondern hätte ihn heilen müssen von seiner törichten Leidenschaft für Rita. Aber Gonda hatte eben seiner Ansicht nach, auch einen andern geliebt. Er wußte gar nicht, wie ungerecht er in seinem Zorn gegen Gonda war. Eine Weile ließ er aufgeregt in seinem Zimmer auf und ab dann trat er an den Schreibtisch heran und nahm Gondas Photographie heraus. Er sah mit einer schmerzlichen Bitterkeit in ihre Augen hinein und sprach mit ihr.

„Du hättest doch wissen müssen, daß mich zu Rita Hardy nur ein Rausch meiner Sinne zog, hättest nicht von mir gehen dürfen, wengleich ich dich fortschickte. Du hättest mich nicht so allein lassen müssen. Was fange ich nun an? Es bleibt mir nichts übrig, als ein griesgrämiger Weiberfeind zu werden. Ich werde ewig versalzene oder angebrannte Speisen bekommen, werde mich immerfort mit den Dienstboten herum ärgern müssen und einsam und allein in diesem großen Hause vegetieren. Nein, du hättest mich nicht verlassen dürfen — aber dich hat es ja auch zu einem andern gezogen — und dem wirst du nun das Leben licht und schön machen.“

Und von seinem zornigen Unbehagen übermannt warf er Gondas Bild wieder in den Kasten und schob ihn zu. Und dann vertiefte er sich wieder eine Weile in Goethes Faust. Aber das brachte ihm auch heute keine Ruhe. Er fuhr schließlich in das Geschäft und suchte in angestrengter Arbeit Ablenkung. Er spürte, daß die Arbeit jetzt sein einziger Trost

sein würde. All seine Kräfte wollte er nun wieder ausschließlich der Firma Kalfner widmen.

Es war ihm ein leiser Trost, daß er wenigstens mit Rita noch nicht öffentlich verlobt war. Das hätte allerlei unliebsames Gerede gegeben. Seine bevorstehende Scheidung hatte ohnedies schon genug Staub aufgewirbelt in der Hamburger Gesellschaft.

Wie ein Holm des Schicksals erschien es Bernd, als er am nächsten Morgen von seinem Rechtsanwalt die Nachricht erhielt, daß seine Scheidung rechtskräftig geworden war. Das Scheidungsurteil würde in den nächsten Tagen an ihm und an seine Frau abgesandt werden. Es war seltsam, diese erst so brennend herbeigesehnte Scheidung traf ihn heute wie ein Mißgeschick. Er konnte sich seiner Freiheit nicht mehr freuen, fühlte es wie einen heimlichen Schmerz, daß er nun ganz losgelöst von Gonda war. Warum es ihm so schmerzte, darüber wurde er sich selbst nicht klar.

Und mit einer herben Resignation fügte er sich in das Unvermeidliche und vergrub sich in seine Arbeit. Daß er nach einigen Wochen in der Zeitung las, daß das Künstlerhepaar Hans und Rita Jansen sich vermählt hatte, machte kaum noch Eindruck auf ihn. Er las von den großen Erfolgen dieses Paares, las, daß Rita-Jansen-Hardy mit ihrem Gatten, nach Beendigung des großen Films, den sie gemeinsam spielten, nach Amerika gehen würde, wo sie unter phänomenalen Bedingungen für einige Jahre verpflichtet worden waren.

Es entlodte ihm nur ein verächtliches Lächeln. Sehr schnell war er mit seiner Leidenschaft für die schöne Künstlerin fertig geworden. Die Ernüchterung war sehr plötzlich gekommen und war sehr gründlich. Was ihm Rita von ihrer großen Liebe vorgelogen hatte, war nur Mittel zum Zweck gewesen und diese Erkenntnis war sehr vernichtend für seine Gefühle gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weihnachtsmann geht durch die Straßen.



Die Weihnacht naht im Glanz der Kerzen,
Die lichtdurchhellte Winternacht,
Wo selbstlos und von ganzem Herzen
Der Lieben scheidend wird gedacht.

Paketbeladen durch die Gassen
Sieht man die Menschen eilend gehn;
Schaufenster mustern sie in Massen,
Wo tausend Dinge sind zu sehn.

Das Schönste wird gewählt, das Beste,
Sie laufen ein von früh bis spät.
Und wer verhalf zu diesem Feste?
Es ist das Zeitungsinsert!